

Predigt zum 20. Sonntag nach Trinitatis, gehalten schon am 27. Oktober 2019, 1. Mose 8,18-22+9,12-17

8,18 So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, 19 dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. 20 Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. 21 Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: **Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. 22 Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.**

9,12 Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: 13 Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. 14 Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. 15 Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe. 16 Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. 17 Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Die Arche ist ein Rettungsboot. Ein Ort, wo man sicher ist vor der Katastrophe um einen herum. Aber dass man wirklich sicher ist, das weiß man nicht. Das muss man glauben. Denn die Wellen und der Regen, die sind auch auf der Arche zu spüren.

Vor Gericht und auf hoher See ist man in Gottes Hand, geht ein alter Spruch. Und ich weiß nicht wie es Ihnen geht, es klingt für mich nicht, als wäre es beruhigend gemeint: „In Gottes Hand“. Klingt da eher nach: Ich habe es nicht mehr im Griff, ich bin ausgeliefert, ich kann nur hoffen, dass es gut ausgeht.

In Gottes Hand sein, das ist nur dann beruhigend, wenn ich weiß, dass Gott es gut meint. Aber wenn Noah auf dem Schiff sieht, wie gerade der gesamte Rest seiner Welt zerstört wird, sind Zweifel erlaubt. Nicht, dass Gott doch noch merkt, wie es auch in meinem Herzen aussieht, wie meine Kinder denken und fühlen, und dass Gott es sich dann doch noch anders überlegt und die Arche doch untergehen lässt. Ausschließen kann Noah das nie.

In Gottes Hand haben sich frühere Generationen auch gern eine Waffe vorgestellt. Die Germanen stellen sich Thor mit einem Hammer in der Hand vor, und der ist nicht zum Nageleinschlagen da. Odin hat Blitze in der Hand, Neptun einen Dreizack. Im Altertum im Orient hat man sich gern vorgestellt, dass ein mächtiger Gott einen Bogen in der Hand hat, mit dem er Pfeile auf seine Feinde schießen kann. Wenn man in diesen Zeiten von Gottes Bogen sprach, klang das bedrohlich.

Die Arche schützt vor der Katastrophe um einen herum, aber nur solange Gott es will. Wie gut ist es, die Arche irgendwann nicht mehr zu brauchen. Das Leben wieder ein klein bisschen mehr selbst gestalten zu können. Wie gut ist das

Aus dem Bunker rauskommen, weil der Krieg vorbei ist. Wieder zu leben anfangen.

Mit dem Schiff, auf dem man im Mittelmeer oder auf dem Haff trieb, endlich in den Hafen kommen. Festen Boden für die Füße haben. Das Flüchtlingslager verlassen, ob in den 40ern oder heute, und selbstbestimmt leben dürfen.

Das Gefühl, das die Menschen in West-Berlin hatten, als die Insel wieder festes Land wurde, vor 30 Jahren. West-Berlin mag sich wie eine Arche angefühlt haben, aber man wusste, wie schlimm die Flut ist.

Es gibt solche Momente, wo man den Eindruck hat, die Katastrophe ist vorbei, die Arche ist am Ziel, ja, wo sich sogar kurz der Gedanke einschleichen kann: Jetzt wird alles gut.

So mag es den einen nach dem Krieg gegangen sein. Andere hatten nach der Öffnung der Berliner Mauer dieses Gefühl: Jetzt wird aber wirklich alles gut.

Ich weiß noch, als ich 2004 in Bratislava erlebte, wie die ehemaligen Ostblockstaaten der Europäischen Union beitraten, da fühlte es sich manchmal so an, als hätten wir es jetzt endlich geschafft: Die Nationalstaaterei, die so viel Tod und Krieg über die Welt gebracht hat, endlich für immer hinter uns lassen und einen anständigen Schritt näher kommen an diesen Zustand von Friede auf Erden. Man konnte manchmal das Gefühl nicht abschütteln: Jetzt wird aber wirklich alles gut.

Wir hätten es besser wissen können. Nach so vielen Jahrtausenden dokumentierter Menschheitsgeschichte hätten wir draufkommen können – nein, es wird nicht alles gut.

Auch nach der Arche nicht. Auch später nach der Befreiung aus Ägypten nicht. Nach dem Einzug ins Gelobte Land nicht. Auch nicht nach der Auferstehung Jesu. Noch nicht.

Denn es gibt einen Faktor, der das dauerhaft verhindert: Uns. Der Mensch ist nicht gut. Oder wie es Gott nach der Flut sagt: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Manche sind so schlau zu wissen, dass egoistisches Verhalten ihnen selbst dauerhaft schadet. Und aus dem Grund lassen sie's meistens. Mehr kriegen wir nicht hin. Was immer wir noch für schöne neue Welten betreten werden: Wir nehmen uns selbst mit. Und deswegen wird nicht alles gut.

Da macht Gott sich auch keine Illusionen. Er weiß, wie es in Noahs Herz aussieht, und in dem seiner Frau, seiner Söhne und Schwiegertöchter. Er weiß auch, wie es in uns aussieht.

Noah ist genauso realistisch. Er baut Gott einen Altar, so wird berichtet. Es ist der erste Altar, von dem in der Bibel die Rede ist. Ein Altar, das war in der alten Zeit der Ort, an dem Tiere geschlachtet und verbrannt wurden. Die Vorstellung war: Wir geben Gott ein bisschen von dem zurück, was ihm sowieso alles gehört. Denn alle Tiere und alle Menschen in der Arche gehörten Gott. Wem denn sonst? Nicht nur, dass er sie geschaffen hat, sondern er hat sie auch gerettet, hat sie verschont und am Leben gelassen. Alles gehört diesem Gott, und ein bisschen sollte er zurückbekommen. Das ist die Idee hinter dem Altar.

Das wirklich Erstaunliche ist, dass Gott das Meiste davon nicht zurückhaben will. Dass es nur ein Teil ist, 10 Prozent ist eine gute Faustregel. Alles, was wir sind und haben, gehört eigentlich Gott, aber mit dem Meisten davon lässt er uns tun, was wir wollen. Wenn man einen Teil davon opfert, ist das nicht mehr als der Ausdruck: Wir wissen genau, dass eigentlich alles davon dir zusteht, Gott. Das wussten Menschen vor Noah auch. Aber Noah ist der erste, der dafür einen festen Ort baut. Es scheint, er weiß genau: Ich bin nicht so ein großartiger und guter Mensch, dass Gott einfach mein Herz anschaut und sagt: Der ist es wert weiterzuleben, mehr als alle anderen. Sondern es muss, so gut ich eben kann, der Kontakt zu diesem Gott gepflegt werden. Es muss, so gut ich eben kann, das Bewusstsein am Leben bleiben: Wir alle gehören Gott.

Dafür ist dieser Altar da. Gott braucht ihn nicht, aber Noah braucht ihn.

Das ist bis heute nicht anders: Gott hört unsere Gebete, egal, wann und wo und wie sie gebetet werden. Man kann beim Autofahren beten und Gott Loblieder singen. Und es ist dann nicht nur erlaubt, sondern völlig richtig, die Hände nicht zu falten und die Augen nicht zu schließen.

Aber wie viel leichter ist es für uns, wenn wir außerdem noch etwas Festes haben. Um Gott zu begegnen, zu hören, zu beten, zu loben, haben Menschen zu allen Zeiten bestimmte Orte, Gebäude, Tage, Tageszeiten, Körperhaltungen, Formulierungen und sogar eigene künstlerische und musikalische Stile gefunden. Nicht, weil Gott das verlangt, sondern weil es uns die Sache leichter macht. Christliche Bewegungen, die nichts davon hatten, sind entweder bald untergegangen, und wir wissen heute von ihnen nichts mehr. Oder sie haben selbst solche festen Orte, Zeiten, Häuser und Lieder für sich gefunden, manchmal sogar die ganz alten.

Gerade hat Noah die Arche verlassen, den einen festen Ort zwischen all dem Chaos. Jetzt steht ihm die ganze Welt offen. Er könnte gehen, wohin er will. Und er baut wieder einen festen Ort. Nicht, weil Gott ihn braucht, sondern weil wir ihn brauchen.

Den Altar Noahs kennen wir heute nicht mehr. Wir haben andere feste Orte, die auch nicht ewig Bestand haben müssen. Aber an diesem Ort zu dieser Zeit hat Gott etwas aufgerichtet, was für immer gilt.

Wenn wir diese Geschichte irgendwie schön finden, dann liegt das nicht an dem Schiff oder den Tieren oder Noah oder seinem Altar. Schön ist die Geschichte, weil sie davon erzählt, was Gott tut.

Er hat mit der ganzen Schöpfung einen Bund geschlossen. Er hat sich verpflichtet: Ich werde die Erde nicht mehr vernichten.

Manchmal habe ich den Eindruck: Die Zerstörung der Erde kriegen wir Menschen ganz gut allein hin. Aber dann erinnere ich mich: Der Schöpfer des Universums ist immer noch am Werk. Er hat nie aufgehört. Er lässt immer noch die Saat aufgehen und versorgt uns mit dem, was wir brauchen.

Wenn wir es noch nicht so ganz hingekriegt haben, die Erde zu zerstören, dann ist das sein Werk. Denn er hat versprochen, dass all das nicht aufhören soll: Saat und Ernte, Tag und Nacht. Er kümmert sich darum. Wenn wir Menschen darauf noch mehr vertrauen könnten, dann würden wir nicht mehr versuchen, alles aus diesem Planeten rauszuholen, was geht. Und gerade dadurch würden wir ihn weniger zerstören. Es wird auch dann nicht alles gut, aber ein bisschen besser könnten wir es.

Aber Gott wartet nicht darauf, dass die Menschen von sich aus besser werden. Er weiß: So gut, dass wir auf Augenhöhe mit ihm einen Bund schließen könnten, werden wir sowieso nicht.

Darauf will er nicht warten: Er schließt jetzt schon Frieden mit der Welt. Nicht nur mit einem Volk, nicht nur mit der Menschheit, nein, mit der ganzen Welt.

Der Gott, der seine Blitze wie Pfeile auf die Welt schießen könnte, hat seinen Bogen an den Nagel gehängt. Das ist die Vorstellung, die unsere Ureltern hatten, wenn sie den Regenbogen sahen. Es war für sie ein Erinnerungszeichen: Gottes Zorn dauert nicht ewig. Am Ende steht sein Frieden mit uns. Sein Bogen hängt schon.

Aber nicht nur für die Menschen sollte der Bogen ein Erinnerungszeichen sein. Nein, Gott sagt hier selbst: Ich will den Bogen ansehen und mich daran erinnern, wie ich mit euch einen Bund geschlossen habe. Gott redet sehr menschlich von sich. Man könnte fast denken, er braucht dieses Erinnerungszeichen. Der Regenbogen als Gottes Knoten im Taschentuch. Fast, als wäre Gott vergesslich. So ein Bild von Gott haben logisch denkende satte Europäer nicht. So ein Bild von Gott haben Menschen, die mit Gott Geschichten erlebt haben.

Die wissen auch, dass Gott tatsächlich beschlossen hat, vergesslich zu sein. Er will sich nämlich nicht mehr daran erinnern, was uns alles von ihm trennt. Das menschliche Herz ist böse, aber Gott will das vergessen.

Dafür hat Gott sich noch einmal ein neues Zeichen auf die Welt gesetzt: Das Zeichen des Kreuzes. An ihm ist er selbst gestorben in Jesus. Er wollte um jeden Preis Frieden mit seiner Welt schließen, auch wenn wir nicht mitmachen. Das hat ihn sein eigenes Leben gekostet. Aber das waren wir ihm wert.

Wenn Gott jetzt an uns denkt, dann sieht er auf dieses Zeichen, auf das Kreuz, an dem er gestorben ist, und sagt: Es ist jetzt schon alles gut zwischen uns.

Darum gehören wir ihm. Nicht nur, weil er uns geschaffen hat. Sondern in Jesus hat er uns gerettet. Wem sonst als diesem Jesus sollten wir gehören? Er ist unsere Arche, unser Rettungsboot.

Wenn wir auf dieses Zeichen blicken und auf die Hände, die für uns durchbohrt wurden, dann wissen wir: Es ist gut, in seiner Hand zu sein.

In der Taufe hat er uns in sein Rettungsboot geholt, und er wird uns an sein Ziel bringen. Wenn wir da ankommen, werden wir wissen: Jetzt ist aber wirklich alles gut. Und dann ist es wahr. Amen.